



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2012

---

**Jan G. MICHEL: Der qualitative Charakter bewusster Erlebnisse.  
Physikalismus und phänomenale Eigenschaften in der Philosophie des  
Geistes. Paderborn: Mentis. 2011. 361 Seiten. ISBN: 978-3897857421**

Schmidt, Eva

DOI: [https://doi.org/10.1163/9789401209182\\_017](https://doi.org/10.1163/9789401209182_017)

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-141539>  
Journal Article

Originally published at:

Schmidt, Eva (2012). Jan G. MICHEL: Der qualitative Charakter bewusster Erlebnisse. Physikalismus und phänomenale Eigenschaften in der Philosophie des Geistes. Paderborn: Mentis. 2011. 361 Seiten. ISBN: 978-3897857421. Grazer Philosophische Studien, 86(1):279-283.  
DOI: [https://doi.org/10.1163/9789401209182\\_017](https://doi.org/10.1163/9789401209182_017)

Jan G. MICHEL: *Der qualitative Charakter bewusster Erlebnisse. Physikalismus und phänomenale Eigenschaften in der Philosophie des Geistes*. Paderborn: Mentis 2011, 361 S., ISBN: 978-3897857421.

In einer der zentralen Debatten in der gegenwärtigen Philosophie des Geistes streiten sich Dualisten und Physikalisten um die Frage, ob, und wenn ja, wie sich der phänomenale Charakter unserer Erlebnisse in ein naturwissenschaftliches Weltbild integrieren lässt. Das derzeit größte Hindernis für den Erfolg des reduktiven Physikalismus stellen die Argumente David Chalmers' (z.B. 1996, 2009) dar. Chalmers hat seit Mitte der neunziger Jahre die klassischen epistemischen Einwände gegen den Physikalismus (Stichworte: Mary, modales Argument, Zombies, Erklärungslücke) und insbesondere den umstrittenen Schritt von der Vorstellbarkeit zur Möglichkeit mithilfe einer zweidimensionalen Semantik stark gemacht.

*Der qualitative Charakter bewusster Erlebnisse* von Jan G. Michel leistet einen Beitrag zum neuesten Stand dieser Debatte. Michel verteidigt eine Position, die er als Physizismus (296) bezeichnet und die mit dem Russell'schen Monismus (Chalmers 2009, 322) eng verwandt ist. Demzufolge sind phänomenale Eigenschaften nichts anderes als physische Eigenschaften, wobei zu letzteren nach Michels Verständnis auch basale intrinsische Eigenschaften unserer Welt gehören, welche die gegenwärtige Physik, die nur auf relationale Eigenschaften Bezug nimmt, außen vor lässt. Physische Eigenschaften generell seien darüber herauszugreifen, dass sie Merkmale derselben Art haben wie paradigmatische physische Eigenschaften, z.B. die Eigenschaften *Masse zu haben* oder *magnetisch zu sein*. Die Pointe des Physizismus ist, dass er durch die oben genannten epistemischen Einwände nicht getroffen wird, da das Physische mit den intrinsischen Eigenschaften die phänomenalen Eigenschaften unserer Welt bereits umfasst. Es ist daher nicht einmal mehr vorstellbar, dass es ein physisches Duplikat unserer Welt (eine „Zombie-Welt“) geben könnte, dem aber die phänomenalen Eigenschaften unserer Welt fehlen.

Michel stellt im ersten Kapitel zunächst These und Motivation des Eigenschafts-Physikalismus vor und schränkt sich sogleich auf die Identitätstheorie als die zu verteidigende Version des Physikalismus ein. Daraufhin präsentiert er die epistemischen Argumente gegen den reduktiven Physikalismus: das Argument des unvollständigen Wissens (zweites Kapitel), Kripkes modales Argument (drittes Kapitel) und das Zombie-Argument (viertes Kapitel). Im fünften Kapitel erläutert er erstens Chalmers' Begründung dafür, warum die Vorstellbarkeit eines Szenarios seine Möglichkeit impliziert und stellt zu diesem Zwecke Chalmers' epistemische Version der zweidimensionalen Semantik dar; zweitens spannt er Kripkes (1980) Einwände gegen Kennzeichnungstheorien der Bedeutung ein, um Chalmers' semantische Vorannahmen auszuhebeln. Dann verteidigt er gegen Chalmers' modalen Monismus die Annahme, dass die Menge der metaphysisch möglichen Welten lediglich eine Teilmenge der logisch bzw. epistemisch möglichen Welten, sodass daraus, dass anti-physikalistische Szenarien vorstellbar und damit *epistemisch* möglich sind, noch nicht ihre *metaphysische* Möglichkeit folgt.<sup>1</sup> Auf das Argument der Erklärungslücke geht Michel im sechsten Kapitel ein – dass eine Zombie-Welt vorstellbar ist, obwohl sie laut Physikalismus nicht metaphysisch möglich ist, erklärt er dadurch, dass phänomenale Eigenschaften intuitiv intrinsisch sind. Intrinsische Eigenschaften lassen sich prinzipiell nicht reduktiv erklären, da sie nicht mit einer kausalen Rolle assoziiert werden, die sich im Zuge einer Reduktion auf einen Mechanismus auf tieferer Ebene zurückführen lässt. Im siebten Kapitel schließlich begründet und erläutert Michel seinen Physizismus (s.o.).

In formaler Hinsicht ist das Buch erfreulich übersichtlich. Michel präsentiert die teilweise recht komplizierten Argumente klar und verdeutlicht in jedem Abschnitt dessen Relevanz für die Gesamtargumentation.

---

<sup>1</sup> Ich nehme hier wie Michel (244) an, dass es plausibel ist, Vorstellbarkeit, epistemische und logische Möglichkeit gleichzusetzen.

Von Nachteil ist, dass Michel der Darstellung der Standard-Einwände gegen den Physikalismus, also des Mary-Arguments, Kripkes Arguments und des Zombie-Arguments (inklusive verwandter Gedankenexperimente), sehr viel Platz einräumt, wodurch die Arbeit zwischendurch etwas langatmig wird. Mit dem Argumentationsziel der Verteidigung des Physikalismus (in Form des Physizismus) dürfte man diese Argumente m.E. sehr viel knapper präsentieren.

Ans „Eingemachte“ geht es in Michels Arbeit erst bei seiner Darstellung und Kritik von Chalmers' zweidimensionaler Semantik in Teilen des vierten Kapitels und im fünften Kapitel. Hier ist zu kritisieren, dass er sich bei seiner Darstellung der zweidimensionalen Semantik extrem nah an Chalmers hält – so scheint es sich bei Abschnitt 4.1.4 (167-172) zum großen Teil um Versatzstücke einer Übersetzung des zweiten Abschnitts von Chalmers (2009, 315-319) zu handeln.

Der inhaltliche Kern von Michels Buch besteht in der Auseinandersetzung mit folgendem anti-physikalistischen Argument. (“P” steht hierbei für die Konjunktion aller mikrophysischen Wahrheiten und “Q” für eine phänomenale Wahrheit.)

- (1)  $(P \ \& \ \sim Q)$  ist vorstellbar.
- (2) Wenn  $(P \ \& \ \sim Q)$  vorstellbar ist, dann ist  $(P \ \& \ \sim Q)$  metaphysisch möglich.
- (3)  $(P \ \& \ \sim Q)$  ist metaphysisch möglich.
- (4) Wenn  $(P \ \& \ \sim Q)$  metaphysisch möglich ist, dann ist der Physikalismus falsch.
- (5) Der Physikalismus ist falsch. (216)

Das Argument beruht darauf, dass wir uns eine Welt vorstellen können, die mit der unseren in physischer Hinsicht identisch ist, die sich aber in phänomenaler Hinsicht von der unseren unterscheidet. Wenn wir uns dies, selbst bei idealer rationaler Reflexion, vorstellen können, dann ist eine solche Welt auch wirklich, d.h. metaphysisch möglich. Der Physikalismus ist darauf festgelegt, dass die physischen Wahrheiten die phänomenalen Wahrheiten notwendig machen; daher ist der Physikalismus falsch, sobald gezeigt ist, dass eine solche Zombie-Welt metaphysisch möglich ist.

Das Hauptproblem dieses Arguments besteht in der Frage, wieso eine epistemische Angelegenheit wie das, was wir uns (selbst idealer- und rationalerweise) vorstellen können, relevant dafür sein sollte, was wirklich, also metaphysisch möglich ist. Weit verbreitet ist die gegenteilige Annahme, dass die Menge der vorstellbaren Welten größer ist als die Menge der metaphysisch möglichen Welten, sodass aus der Vorstellbarkeit einer bestimmten Welt nicht deren metaphysische Möglichkeit ableitbar ist. Denn es gibt notwendige Wahrheiten *a posteriori* (vgl. Kripke 1980), d.h. Wahrheiten, die in allen möglichen Welten gelten, obwohl wir uns anscheinend eine mögliche Welt vorstellen können, in der sie nicht der Fall sind. (Man denke an die Identität von Wasser und  $H_2O$ .)

Chalmers verteidigt einen Zusammenhang zwischen Vorstellbarkeit und Möglichkeit mithilfe seiner zweidimensionalen Semantik: Mit jedem sprachlichen Ausdruck verbinden sich zwei Bedeutungen bzw. zwei Intensionen. Intensionen sind Funktionen von möglichen Welten zu Extensionen. Dabei können wir jede mögliche Welt auf zwei verschiedene Weisen auffassen: entweder, indem wir uns vorstellen, dass es sich um die tatsächliche Welt handelt (für die primäre bzw. 1-Intension) oder indem wir sie uns als kontrafaktischen Weltverlauf vorstellen, als Art und Weise, wie die Welt auch hätte sein können, aber nicht ist (für die sekundäre bzw. 2-Intension).

Notwendige Wahrheiten *a posteriori* sind laut zweidimensionaler Semantik Wahrheiten, die nach ihrer 2-Intension in allen möglichen Welten gelten, aber nach ihrer 1-Intension kontingent sind. In Hinblick auf die Identitätsaussage „Wasser ist  $H_2O$ “ heißt das: Wenn wir für die 1-Intension dieser Aussage eine Welt, in der die trinkbare Flüssigkeit in Flüssen und Seen XYZ ist, als *tatsächlich* betrachten, stellt es sich in dieser Welt als falsch heraus, dass Wasser mit  $H_2O$  identisch ist, denn unser Ausdruck „Wasser“ trifft dann auf die trinkbare Flüssigkeit in dieser möglichen Welt, also auf XYZ zu. Wenn wir dieselbe Welt für die 2-Intension als kontrafaktisch betrachten, dann greift unser Ausdruck „Wasser“ die trinkbare Flüssigkeit in der tatsächlichen Welt heraus, also  $H_2O$ , und zwar auch in allen kontrafaktischen Welten. Nach der 1-Intension ist „Wasser ist  $H_2O$ “ also kontingent, nach der 2-Intension aber notwendig wahr.

Vor diesem Hintergrund löst sich die Unterscheidung zwischen bloßer Vorstellbarkeit und echter metaphysischer Möglichkeit auf. Denn diese wird im zweidimensionalen Bild – verkürzt gesagt – darauf zurückgeführt, dass wir uns ein- und dieselbe Sorte möglicher Welten mal als tatsächlich, mal als kontrafaktisch vorstellen, sodass sich eine Unterscheidung zwischen dem Raum der logisch möglichen Welten und dem der metaphysisch möglichen Welten erübrigt.<sup>2</sup> Das heißt, wenn ich mir eine Zombie-Welt vorstellen kann, dann ist sie auch metaphysisch möglich.

Michel attackiert im fünften Kapitel die semantischen und modalen Voraussetzungen von Prämisse (2) des anti-physikalistischen Arguments. Seine Kritik ist besonders interessant, da sie Chalmers' zweidimensionale Semantik angreift, mit der dieser Prämisse (2) überhaupt erst motiviert.

Michel kritisiert, ähnlich wie z.B. Soames (2005), die zweidimensionale Semantik als eine Art Neodeskriptivismus, der darauf festgelegt sei, dass Eigennamen mit rigidifizierten definiten Kennzeichnungen synonym sind (220 ff.). Denn die 2-Intension sei das Resultat einer Rigidifizierung von Kennzeichnungen, sodass diese in allen möglichen Welten dasselbe herausgreifen. Für diese Art des Neodeskriptivismus stellen sich unverändert die von Kripke vorgebrachten Probleme. So müsste für einen Eigennamen  $n$  und die damit synonyme rigidifizierte Kennzeichnung  $K$  nicht nur „wenn  $K$  existiert, dann ist  $K$   $K$ “ *a priori* erkennbar sein, sondern auch „wenn  $n$  existiert, dann ist  $n$   $K$ “. Dies ist aber offensichtlich eine Aussage, die wir nur nach empirischen Nachforschungen wissen können. Da die zweidimensionale Semantik solch unplausible Ergebnisse aufweist, wird sie zurückgewiesen, und mit ihr auch das Motiv, die Unterscheidung zwischen metaphysischer Möglichkeit und bloßer Vorstellbarkeit fallen zu lassen.

Weiterhin schließt sich Michel dem Einwand Vaidyas (2008) und Salmons (1989) gegen die These des modalen Monismus an, es gebe nur einen Raum von möglichen Welten (227 ff.). Diese These bereitet nämlich Schwierigkeiten im Zusammenhang mit essentiellen Eigenschaften. Denn für die logisch möglichen Welten gilt plausiblerweise das modallogische System S4 mit dem charakteristischen Theorem  $\Box p \rightarrow \Box \Box p$ . Auf metaphysisch mögliche Welten, die z.B. dadurch eingeschränkt sind, dass für sie der Essentialismus des Ursprungs gilt, trifft dieses Theorem hingegen nicht zu. Da der Ursprung eines Objekts für dieses wesentlich ist, kann z.B. mein Tisch namens Woody nur aus dem Material  $m$  gemacht sein, aus dem er tatsächlich besteht. Diese Aussage lässt eine gewisse Varianz im Material allerdings zu – in möglichen Welten, in denen Woody aus  $m'$  hergestellt wurde, das sich nur ganz minimal von  $m$  unterscheidet, ist es immer noch Woody. Von diesen Welten aus gesehen wiederum ist Woody auch noch Woody, wenn er aus einem nur ein klein bisschen verschiedenen Material  $m^*$  hergestellt wurde; von der tatsächlichen Welt aus gesehen würden wir aber nicht mehr sagen, dass es sich dabei um Woody handelt. D.h., während es für Woody wesentlich und daher notwendig ist, dass er aus  $m$  hergestellt wurde, ist es für ihn nicht in allen möglichen Welten (d.h. notwendigerweise) notwendig, dass er aus  $m$  hergestellt wurde. S4 gilt nicht. Logische Möglichkeit wird also durch S4 gekennzeichnet, metaphysische Möglichkeit nicht; es muss sich daher um zwei verschiedene Arten von Möglichkeit handeln und dementsprechend um verschiedene Mengen von möglichen Welten.

Michel zieht also die Prämisse (2) des anti-physikalistischen Arguments insofern in Zweifel, als er schon die zweidimensionalistischen Voraussetzungen, die den Schritt von der Vorstellbarkeit zur Möglichkeit motivieren, in Frage stellt. Dies ist ein sinnvolles und interessantes Vorgehen, das einen grundlegenden Einwand darstellt als die weit verbreitete These, die – rein begriffliche – Kluft zwischen Physischem und Phänomenalem lasse sich auf die Besonderheiten unserer phänomenalen Begriffe zurückführen. Jedoch wäre es hilfreich gewesen, wenn Michel bei der Besprechung dieser Einwände berücksichtigt hätte, welche Erwiderungsmöglichkeiten Chalmers darauf offen stehen. So erwidert Chalmers (2006) auf Soames, dass es ein Missverständnis ist, seine zweidimensionale Semantik als Neodeskriptivismus aufzufassen. Er rückt hier offensichtlich von seiner 1996 vertretenen Position ab (vgl. Michel, 224). Chalmers erläutert, dass die zweidimensionale Semantik weder darauf festgelegt ist, dass eine Aussage wie „wenn  $n$  existiert, dann ist  $n$   $K$ “ *a priori* erkennbar ist,

---

<sup>2</sup> Erschwerend kommt hinzu, dass bei Ausdrücken für phänomenale Eigenschaften die primäre und die sekundäre Dimension zusammenfallen. Darauf kann ich aus Platzgründen nicht eingehen. Details dazu sowie eine Zurückweisung der hier ebenfalls relevanten starken Notwendigkeiten finden sich bei Chalmers (2009, 324 ff.).

noch darauf, dass Eigennamen mit rigidifizierten Kennzeichnungen synonym sind. Anders als von Michel dargestellt ist die 2-Intension eines Ausdrucks nicht begrifflich äquivalent mit der Rigidifizierung der in der 1-Intension verwendeten Kennzeichnung. Chalmers benötigt lediglich unsere Fähigkeit als Verwender eines Ausdrucks, diesem bei bestimmten kontrafaktischen Weltbeschreibungen eine Extension zuzuordnen. Insgesamt reicht es für Chalmers, dass Sprecher mit den Ausdrücken, die sie verwenden, Intensionen verbinden, was sich daran zeigt, dass sie starke Intuitionen dazu haben, worauf sich ein Ausdruck in einem beschriebenen Szenario bezieht. Vielleicht lässt sich Michels Einwand so verbessern, dass er Chalmers trifft (vgl. Speaks 2010); in der präsentierten Form jedoch geht er am Ziel vorbei.

Ähnliche Probleme sehe ich beim Einwand gegen den modalen Monismus. Vaidya (2008, 200 ff.) erörtert eine ganze Reihe von Erwiderungsmöglichkeiten, und es wäre hilfreich gewesen, wenigstens einige dieser Erwiderungen daraufhin zu untersuchen, ob sie den Einwand nicht doch unterminieren. Noch schöner wäre es gewesen, hätte Michel Chalmers' zugegebenermaßen erst kürzlich erschienene (2010, 188, FN 3) und stark kondensierte Erwiderung auf den Einwand aufgedröselt um herauszufinden, ob er dennoch erfolversprechend ist. Es bleibt m.E. daher unklar, ob Prämisse (2) des anti-physikalistischen Arguments durch den Zweidimensionalismus begründet werden kann oder nicht.

Wenden wir uns nun der weiteren Argumentation zu. Wie oben angedeutet, beschreibt Michel im sechsten Kapitel unsere phänomenalen Eigenschaften als (in erster Linie) intrinsische und daher nicht reduktiv erklärbare Eigenschaften, und schlägt im siebten Kapitel vor, unser Verständnis vom Physischen um *intrinsische* physische Eigenschaften zu ergänzen, die Basis der wohlbekannteren *relationalen* physischen Eigenschaften seien. Sein Motiv für dieses Vorgehen ist, dass er damit die verbliebene *epistemische* Kluft zwischen dem Physischen und dem Phänomenalen erklären und schließen möchte: er argumentiert, dass wir phänomenale Eigenschaften mit *so verstandenen* physischen Eigenschaften identifizieren können (300 ff.) und dass die epistemischen Einwände gegen seinen Physizismus fehlschlagen (305 ff.).

Der Physizismus ist mit dem Panpsychismus kompatibel, mit der Ansicht, „dass alles, was es gibt, eine physische Natur hat, die wiederum (proto-)mentale Eigenschaften hat.“ (290) Michel legt damit eine grundlegende Revision des traditionellen reduktiven Physikalismus vor, demzufolge nicht phänomenale, sondern physische Eigenschaften die grundlegenden Eigenschaften unserer Welt sind, auf die sich die phänomenalen Eigenschaften letztlich reduzieren lassen.

Unter der Annahme, dass Michel im fünften Kapitel bereits Prämisse (2) des anti-physikalistischen Arguments ausgehebelt hat, ist es verwunderlich, dass er eine derartig fundamentale Revision des Physikalismus für erforderlich hält, um dem Argument beizukommen. Michel hat argumentiert, dass aus der Vorstellbarkeit einer Zombie-Welt nicht deren metaphysische Möglichkeit folgt. Er muss seinem Gegner an diesem Punkt also nur noch Prämisse (1) zugestehen, dass wir uns eine Zombie-Welt vorstellen können. Wenn man überhaupt das Bedürfnis hat, dies zu erklären, dann mag man mit Michel darauf verweisen, dass uns unsere phänomenalen Eigenschaften introspektiv nicht als strukturierte, sondern als intrinsische und damit nicht reduktiv erklärbare Eigenschaften begegnen.

Diese Erklärung allein scheint mir ausreichend, um die Vorstellbarkeit der Zombie-Welt zu erklären; ein weiteres Ausholen in Richtung Physizismus scheint mir überflüssig. Umgekehrt wird Michels Argumentation gegen den Zweidimensionalismus dadurch obsolet, dass er nun den mit dem Russell'schen Monismus eng verwandten Physizismus akzeptiert, denn schließlich ist dies eine Position, die, selbst Chalmers zufolge, nicht vom zweidimensionalen Argument gegen den Physikalismus berührt wird.

Michels Buch bietet eine übersichtliche Darstellung der epistemischen Standardargumente gegen den Physikalismus sowie einen hilfreichen Einstieg in die neuesten Entwicklungen der Debatte um diese Argumente, die auf Chalmers' zweidimensionaler Semantik basieren. Seine Argumentation verliert jedoch dadurch an Überzeugungskraft, dass er seine Einwände gegen den Zweidimensionalismus nicht daraufhin überprüft, ob sie Chalmers' Erwiderungen standhalten können, und seine Ge-

samtstrategie leidet darunter, dass er sich nicht für eine von zwei für sich genommen hinreichenden Verteidigungstaktiken gegen das anti-physikalistische Argument entscheidet.

#### LITERATUR

David Chalmers: *The Conscious Mind*. New York: Oxford University Press 1996.

David Chalmers: Scott Soames' Two-Dimensionalism. <http://consc.net/papers/soames2d.pdf>. Letzter Zugriff: 20.04.2012.

David Chalmers: The Two-Dimensional Argument Against Materialism. In: Brian McLaughlin et al. (Hg.), *Oxford Handbook of Philosophy of Mind*. Oxford: Oxford University Press 2009, S. 313-335.

David Chalmers: *The Character of Consciousness*. New York: Oxford University Press 2010.

Saul Kripke: *Naming and Necessity*. Cambridge, MA: Harvard University Press 1980.

Nathan Salmon: The Logic of What Might Have Been. In: *Philosophical Review* 98 (1989), S. 3-34.

Scott Soames: *Reference and Description. The Case against Two-Dimensionalism*, Princeton: Princeton University Press 2005.

Jeff Speaks: Epistemic Two-Dimensionalism and the Epistemic Argument. In: *Australasian Journal of Philosophy* 88 (2010), S. 59-78.

Anand Vaidya: Modal Rationalism and Modal Monism. In: *Erkenntnis* 68 (2008), S. 191-212.